

Instinktiv falsch

Ständig versuchen wir, Risiken zu vermeiden, insbesondere wenn wir auf Reisen sind. Leider sind wir schlecht darin, sie richtig einzuschätzen.

Von Daniel Weber

Nach dem Schock des 11. September 2001 hatten in den USA viele Leute Angst, sich in ein Flugzeug zu setzen: Die Zahl der Flugreisenden ging im Oktober gegenüber demselben Monat im Vorjahr um 20 Prozent zurück. In den folgenden Monaten schwächte sich der Rückgang ab, aber er blieb spürbar. Dafür stieg gleichzeitig der Autoverkehr stark an, vor allem auf den Highways. Offensichtlich waren viele Fernreisende vom Flugzeug aufs Auto umgestiegen. War das ein vernünftiger Entscheid? Von Oktober 2001 bis September 2002 gab es auf den Strassen der USA 1595 Tote mehr als in den fünf Jahren zuvor. Die Fahrt im Auto zum Flughafen bleibt gefährlicher als das Fliegen.

Dieses vom Psychologen und Risikoforscher Gerd Gigerenzer zitierte Beispiel belegt, wie schlecht wir darin sind, Risiken richtig einzuschätzen. So meidet zum Beispiel kaum jemand den Gang ins Spital, schreibt Gigerenzer, obwohl nach unterschiedlichen Schätzungen «8000 bis 16 000 Patienten jährlich in deutschen Kliniken sterben, weil sie falsche Medikamente bekommen». Wir debattieren hitzig über die vernachlässigbaren Risiken und reden kaum über die wirklich bedrohlichen. Wir brechen in Panik aus angesichts der Vogelgrippe und nehmen beiläufig zur Kenntnis, dass jährlich Hunderttausende an der kommunen Grippe sterben. Wir fürchten BSE-verseuchtes Fleisch und gentechnisch verändertes Getreide, statt das zu meiden, was uns wirklich krankt macht: zu viel, zu fettes, zu süsses Essen.

Aber wieso ist unsere Fähigkeit zur Risikoanalyse derart beschränkt? Psychologen und Neurowissenschaftler sagen: Weil unser Gehirn noch nicht in der Moderne angekommen ist. Grundsätzlich können wir auf zwei Arten auf Risiken reagieren: intuitiv oder analysierend. Die intuitive Reaktion, sagt der Psychologe Paul Slovic, hat uns das evolutionäre Überleben gesichert, weil unser Instinkt uns davor bewahrte, zum Beispiel gefährlichen Tieren zu nahe zu kommen. Solche gefühlsmässigen Entscheide fallen tief im Stammhirn, in der Amygdala, sehr schnell und unbewusst: Dort wird der Befehl ausgelöst, Adrenalin in den Körper zu pumpen, dort wird der Kampf- oder Fluchtreflex ausgelöst.

Aber die Risiken in unserer modernen Welt sind zu komplex, als dass wir sie gefühlsmässig einschätzen könnten. Dafür haben wir ein nuancierteres, aber langsames Instrument: das rationale, analytische Abwägen, das im Neocortex geschieht, einer viel jüngeren Hirnregion, die sich laut dem Psychologen Daniel Gilbert noch in einer «Beta-Testphase» befindet: Es wird von der Instinktreaktion immer wieder «überstimmt». Darum fällt es uns schwer, _objektiv die Wahrscheinlichkeit des Eintritts und das mögliche Ausmass eines Schadens zu bewerten – so wie das die nüchtern kalkulierenden Fachleute tun. Unser Urteil wird getrübt durch Subjektivität und irrationale Faustregeln.

In vielen empirischen Studien haben die Wissenschaftler überdies herausgefunden, dass wir bei der Risikoabwägung systematisch Fehleinschätzungen unterliegen: Freiwillig eingegangene Risiken (Rauchen) fürchten wir weniger als auferlegte (Asbest am Arbeitsplatz); spektakuläre, seltene Risiken (Haiangriff) fürchten wir mehr als unspektakuläre, häufige (Lebensmittelvergiftung); natürliche Risiken (Infektionskrankheiten wie Masern) fürchten wir weniger als von Menschen gemachte (Handystrahlung); personifizierte Risiken (von Verbrechern getötete Kinder) fürchten wir mehr als anonyme (im Verkehr verunfallte Kinder); von uns kontrollierte Risiken (Autofahren) fürchten wir weniger als unkontrollierte (Fliegen).

In all diesen Fällen führt uns die Intuition in die Irre. Wir sind sorglos, wo wir uns Sorgen machen müssten, und wir sehen Gefahren, wo es kaum welche gibt. Wesentlich daran beteiligt sind die Medien. Je breiter ein Ereignis diskutiert wird, schreibt der Psychologe Scott Plous, desto häufiger und wahrscheinlicher erscheint es uns; und je farbiger und lebhafter eine Nachricht ist, desto überzeugender wirkt sie und desto länger bleibt sie haften. Die Amokläufe an amerikanischen Schulen, die weltweite Publizität bekamen, hatten sofort verschärfte Sicherheitsmassnahmen zur Folge – obwohl in den USA weniger als 1 Prozent der Morde (und Selbstmorde) in der Altersgruppe der 5- bis 19-Jährigen an Schulen passieren.

Der Sicherheitsexperte Bruce Schneier hält viele der Massnahmen, die unter dem Eindruck eines schrecklichen Ereignisses getroffen werden, für Augenwischerei. «Wir müssen «etwas tun», selbst wenn dieses Etwas sinnlos ist. Es muss einfach direkt mit dem Ereignis zu tun haben. Darum verbieten wir Nagelscheren und Teppichmesser in Flugzeugen.» Und er formuliert eine Grundregel, die man beherzigen sollte – selbst wenn wir nicht so bald lernen, Risiken realistisch einzuschätzen: «Wenn etwas in den Nachrichten kommt, braucht ihr euch keine Sorgen zu machen. Wenn etwas nicht mehr in den Nachrichten kommt, weil es so verbreitet ist, dass es keinen Neuigkeitswert mehr hat – so wie Verkehrsunfälle oder häusliche Gewalt –, dann solltet ihr anfangen, euch Sorgen zu machen.»

Testen Sie Ihr Einschätzungsvermögen

Kreuzen Sie die Ihrer Meinung nach richtige Antwort an!

1. Bei welcher Tätigkeit verunfallten 2004 in der Schweiz am meisten Menschen?
 - a) beim Überqueren des Fussgängerstreifens
 - b) beim Gleitschirmfliegen
 - c) beim Hantieren mit elektrischem Strom im Haushalt
2. 2004 starben in der Schweiz 60 180 Menschen. Markieren Sie die jeweils häufigere Todesursache:
 - a) Diabetes/Strassenverkehrsunfälle
 - b) Brustkrebs/Herzinfarkt
 - c) Suizid/Alzheimer
 - d) Lungenkrebs/Hirnschlag
3. Wie verhalten Sie sich am besten, wenn Sie auf einer Safari plötzlich einem Löwen gegenüberstehen?
 - a) umdrehen und wegrennen
 - b) stehenbleiben und dem Löwen in die Augen schauen
 - c) zurückweichen und Blickkontakt vermeiden
4. Über welche Risiken in Verbindung mit Lebensmitteln sind europäische Konsumenten am meisten besorgt?
 - a) Gewichtszunahme
 - b) Pestizidrückstände, Viren wie Vogelgrippe
 - c) Lebensmittelzusätze
5. Wo ist das Risiko höher, Opfer einer Körperverletzung zu werden?
 - a) in der Schweiz
 - b) in Schweden

NZZ Folio Nr. 09/07